

denn niemand hatte eine Vorstellung davon, daß Chemie etwas sei, was man studieren könnte. Als mir die Gymnasialausbahn verschlossen wurde, brachte mich mein Vater zu einem Apotheker in Hattenheim in die Lehre, der indessen bereits nach einigen Monaten meiner so mühe war, daß er mich ins Vaterhaus zurückführte. Ich wollte Chemiker werden, nicht Apotheker! Was schließlich aus dem Etwas als Chemiker geseht hat, weiß seit einem Menschenalter die ganze Welt.

März 1848 — Januar 1920 (achtzehnhundertachtundvierzig bis neunzehnhundertzwanzig). Eine verblüffende Parallele zwischen Ereignissen aus den Märztagen 1848 und dem Sturm auf den Reichstag im letzten Monat gewährt eine Stelle aus einem Journal von Paul Wendke in der „Deutschen Rundschau“, Berlin, zum ersten Male veröffentlichten Brief des Prinzenerziehers Ernst Curtius an den Schriftsteller Heinrich Reule. Man braucht fast „Schloß“ nur „Reichstag“ zu lesen, um die Uebereinstimmung im folgenden vollkommen zu machen. „Mein treuer Freund“, schreibt Curtius, „was mich so tief schmerzt, daß ich es nicht aussprechen kann — das ist der Anblick, wie der Geist der Rüge verfaßt und die Begriffe von Recht und Unrecht verwirrt auch bei den Besten. Ich habe noch in keinem Blatte eine einigermaßen wahre Darstellung unserer Ereignisse gefunden. Warum verschweigt man die lange fortgesetzte Bedrückung durch Emisäre, das Trastieren unter den Zelten mit Schnaps, die Hüftfrankensätze und verglichen in den Tälchen der getönten Arbeiter. Verschweert drängten gegen das Schloß an, mischten unter die Durraß unheimlichen Gesetze gegen das in voller Ruhe das Portal schließende Militär, ich hand in Gebränge und vor Reue, wie viele Menschen durchaus einen Stempel herbeizuführen suchen, wie sie endlich die beiden im Gebränge losgebenden Schüsse aus dem senkrecht gehaltenen Gewehren benutzten, um in rasendem Geschick das verrotene Volk zu alarmieren, während um ihren Erfolg zu weihen die Dragoonen anrückten, von denen nur einer oder der andere, dem in die Fügel gefallen wurde, eingeschoben hat. Die Offiziere haben jedem Ausbruch der Wut zu feuern erlaubt. Dagegen sollte man nicht verschweigen, wie mit der schändlichsten Verleumdung einzelne Posten niedergemacht, wie man auf verwundete Soldaten geschossen. Die Menschen, welche die letzte Bewegung in Berlin heraufgebracht hat, sind Menschen der niedrigsten Art, eckige Bollaespione, wegen Unfähigkeit der verächtlichen Beamte und dergl. Gebe Gott, daß es allmählich anders werde.“

Füßler- und Kartenpielerstrolche. In Schweden scheint die Idee der vicinären Linien des Kartenspiels in der Eisenbahn einen außerordentlichen Umfang angenommen zu haben, wie sich aus einer lebhaften Debatte in der Tagespresse schließen läßt. Auch die Eisenbahnverwaltung selbst erhält alle möglichen Anregungen aus Interessentenkreisen zur Abstellung des erwünschten Uebelstandes. So hat ein Geistlicher jetzt dringend erlucht, Kartenspielen und Fluchen im Bahnabteil und in den Warteplätzen strengstens zu verbieten. Sollte die Eisenbahnverwaltung, so schlägt er weiter vor, gegen alle Erwartung „Kartenspielen und Fluchen als einen so legitimen Ausdruck des menschlichen Zusammenlebens“ ansehen, daß sie glaubt, kein Verbot dagegen ausserartigen zu können, was in diesen Tagen der Einschränkung doch nicht so auffällig sein dürfte, so könnte sie doch vielleicht denjenigen Westländern, die sich von solcher Beschäftigung gern fernhalten, dadurch entgegenkommen, daß sie den Fluchen und Kartenspielen Sonderabteile einräumt, die durch eine Aufschrift kenntlich gemacht sind, während man in allen anderen Abteilen wie in den Wartestellen Plakate mit der Aufschrift „Kartenspielen und Fluchen verboten“ zum Heile der Allgemeinheit aufhängen möge. f.

Die schlaue Glauze. Während man gemeinhin der Glauze den Vorwurf alzu temperamentvoller Betätigungsfreude zu machen pflegt, beklagt man sich in Madrid bitter über den Mangel an Aktivität dieser zum Weisheit anmahnenden Glauze. Eine Madrider Zeitung bricht gelegentlich die Besprechung einer Premiere in folgende bittere Klage aus: „Wir müssen feststellen, daß die „Glauze“ diesmal vollständig verzagte und faul dahinjuckte. Der Wahnwandler bedarf des Weisheit, der seine Wahn lobnt, und wenn dieser ihm nicht zuteil wird, so verliert er nur zu leicht die Lust, und diese Lustlosigkeit des Künstlers ist das Schlimmste, was einer Vorstellung passieren kann. Wir können versichern, daß Herr Z. zumal durch die pflichtwidrige Nachlässigkeit der „Glauze“ in seiner Betätigungs-

freude gelähmt wurde und nur unbillig seine Schuldigkeit tat, da er sich des begeisternden und verdienten Beifalles beraubt sah.

Literatur.

„Das Buch der Oper“ von Edgar Hjel. 420 Seiten mit sechs Bildnissen und zahlreichen Notenbeispielen, künstlerisch gebunden. Mag. Hesses, Verlag, Berlin W. 16. Ein ausgezeichnetes Werk! Nicht im entsetzlichen nur ein Opernführer im landläufigen Sinne. Deren gibt es mehr als genug. Der Verfasser, ein bekannter Musikschriftsteller und Dichterkomponist zugleich, gibt eine lebensvolle Darstellung und erschöpfende Analyse der bedeutendsten Opern unserer deutschen Meister u. zw. sowohl des musikalischen, als auch dramatischen Teiles der Oper. In erster Linie ist das eigenartige Werk für die Kreise bestimmt, die sich ernstlich um das Verständnis des wesentlichen Problems der Oper bemühen: das Zusammenwirken von künstlerischer Gedächtnis mit dem melodischen Ausdruck des Sängers, sowie mit dem charakteristischen Untergrund des Orchesters. Aber nicht nur die große Zahl der Theatertischhaber, sondern auch die Musikliebhaber und der vorgezügeltere Fachmann und Künstler werden in diesem reichhaltigen, mit zahlreichen Notenbeispielen und sechs Porträts deutscher Meister geschmückten Bande eine reiche Fundgrube wissenschaftlicher Daten und anregender Gedanken finden. Die Ausstattung ist musterhaft, den geschmackvollen Einband ziert eine feine Mozartsilhouette, kurz das Buch ist als erlebtes Geschenk wert für jeden Musikfreund wärmstens zu empfehlen; denn es hat die besten Werte!

Juliane Karwath: Das Erlin's des Erasmus Ludhardt. Roman. — Verlag von Egon Hiesfeld & Co., Berlin W. „Das Erlin's des Erasmus Ludhardt“ beschäftigt sich mit der eigenartigsten Richtung der Gegenwart, die vollkommen abseits von Krieg und Lärm liegt. In aller Stille hat sich mit Macht eine Bewegung ausgebreitet, die bis tief hinein in das Volk geht und, mehr als abergläubiger Aberglaube, seine ganze tiefste Durchdringung jetzt. Es handelt sich um die große okkulte Richtung dieser Zeit. Der Held des Romans, Erasmus Ludhardt, in sie hineingeworfen und von ihr erfasst, erlebt in sich die nahe große Menschheitswandlung aus der Naturwissenschaft zur Natur, aus dem Materialismus zum Lebendigen, von der Maschine zum Geiste. — Die positivistische Philosophie, die schon lange vor dem Kriege die Geister ergriff, die dicht vor den Toren liegende neue Naturerkenntnis und die große okkulte Richtung der Gegenwart weisen alle auf das Gleiche hin, auf seine neue Ufer, das Erasmus Ludhardt ahnend in der Ferne liegen sah und das er in einer einsamen Herbstnacht erreicht.

Edmund Hellmer. Fenster. Blaubereien und kleine Geschichten. Wiener literarische Anstalt, 1920. In vornehmem Pappband.

Wenn Natur und Menschenberg wirklich die ersten und größten Stoffe oder Aufgaben der Poesie sind, dann ist der Verfasser der „Fenster“ nichts Geringeres, als — ein Dichter. Seine Blaubereien und Geschichten, die er eben zu einem Buch vereinigt hat, erinnern von ferne an Jean Paul'sche Blumenküde, Extrablätter und Plakatpapier, an seine niederländischen Lebensgeschichten“ vor allem, zu denen unsere Zeit wieder erhöhte Lust zeigt.

In Weimars Universitäts-Bibliothek erliegen: Nr. 6073. Theodor Storm, „Wörter Waß.“. Novelle. Herausgegeben von Dr. Walter Herrmann. 79 Seiten. — Weiter Waß ist ein guter, treuer Mensch von tiefem Gemüt und einfachem Herzen. Der Dichter zeigt uns, wie hier in „einen Wägen“ den „konigtes Menschenglück und tiefstes Menschenleid durchlebt wird.“

Nr. 6074. Theodor Storm, „John Klein.“. Novelle. Herausgegeben von Dr. Walter Herrmann. 79 S. — Der physiologische Nährboden, aus dem diese Novelle dem Dichter erwuchs, ist sein Erbteil über die Ursachen der Trunksucht und die Wechselwirkung der Berührung. Storm sah in der Berührung eine Macht, die ihn an das antike Schicksal erinnerte.

Dr. Paul Herrmann. „Diktator in der modernen Kunst“ ist eine vorzügliche Schrift, die jedem wahren Kunstfreunde warm empfohlen sei. Sie erschien in „Munichs Verlagsgesellschaft G. m. b. H.“ zu Charlottenburg.

Zu beziehen durch die **Goethe-Buchhandlung** Göttingen, G. O. Hirschfeld's, Fernruf 5420.

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 39

Freitag, den 12. Februar

1920

Eva, wo bist du?

Roman von Fredor von Jobeltz.

(Nachdruck verboten.)

1. „Über die Mutter...“

Die Luft flimmerte, so heiß brannte die Sonne. Ein lechtes feines weißes Wöllchen verduftete am Himmel, dessen Bläue mit leuchtendem Glanz durchstrahlt war.

Die Kanoniere höflich: „Herrgott, war das ein Tag! Da konnte man auf dem Übungsplatz wieder einmal ein Bad nehmen, ohne ins Wasser gehen zu brauchen.“

Das Trompeterkorps zog mit klingendem Spiele voran. Der Stabstromper war ein vider Mann, der ummäßig schmitzte. Sein Gesicht war wie gebadet und glänzte scharlachfarben. Er ritt einen Fuchs, der befehl war wie er: einen Gaul von erkaunlichen Formen. Auch der Fuchs triefte; zwischen Kanoniere und Truppe hingen weiße Schaumfäden. Mann und Hof hingen schlieren. Aber verdachte es ihnen in dieser Sonnenglut?

„Ho — mancher! Der Herr Oberst zum Beispiel; der würde die Augenbrauen hüßlich hoch gezogen haben, hätte er etwas von schlechter Laune bei seinem Stabstromper gemerkt. Der Dienst kennt keine Launen.“

Aber der Herr Oberst ritt hinter der Musik. Er hatte das Regiment erst im Frühjahr bekommen und war noch von frischstem Schneid. Sein schöner brauner Wallach tänzelte. Um ihn ritt sein Stab; bald links ein wenig zurück sein Adjutant, ein junger Krieger mit unerhört diensteifrigem Gesicht und Augen, die vor Begierde brannten, irgend etwas sehr Wichtiges melden zu dürfen. Auch sein Pferd tänzelte pflichtgemäß.

Nun kam die ungeheure Kolonne der Mannschaften und Fußtruppe. Unter der Wucht der Geschütze drönte die Erde, und ein leises Zittern bewegte die harte Chaussee. Die Säule, noch unter dem schweren Krummet und dem Klammengestöhren der Geschütze, ließen die Köpfe hängen.

Vor der vierten Batterie machten die Herren Offiziere auch nicht den Eindruck, als rüden sie mit flammender Begeisterung auf das Feld der Ehre hinaus.

„I Gott bewahre,“ sagte Hauptmann von Koser und rüde an seinem Helm, „ist das ein Temperatraden!“

„Und dabei noch so Scharfschützen,“ bemerkte Leutnant Hoffmann.

„Ob scharf oder nicht, scheint mir in diesem Falle ziemlich wursichtig zu sein,“ meinte Leutnant von Gregori. „Wenigstens hat es keinen Einfluß auf den Thermometer. Oder macht Sie der Gedanke noch wärmer, liebster Hoffmann, daß Ihnen hinterwärts ein Schrapnell explodieren könnte?“

Die beiden Leutenants waren die Rampföhne der Batterie: sie lagen sich immer in den Fehdern. „Liebster Gregori,“ antwortete Leutnant Hoffmann, „ich habe schon mit Granaten spielen lassen, als Sie noch im Kadettenkorps den kleinen Flüg studierten und Sie Geschütze von Jakob und Elias auswendig lernen mußten.“

„Liebster Hoffmann,“ erwiderte Gregori, „wenn überhaupt, so waren es Jakob und Elias. Elias benützte den feurigen Wagon; Sie verwechseln die beiden.“

„Kinder, so ganz doch nicht ewig,“ sagte Leutnant Ed. Es war der Premier (die Verbeutigung, Oberleutnant) war noch nicht im Schwange, ein langer schnaubartiger Herr mit merkwürdig schuppiger Oberkörper und gutmütigen Augen. „Wie geht es der Gnädigsten, Herr Hauptmann?“

fügte er hinzu, „wenn ich mir die gehoramate Frage gestattet darf.“

Serr von Koser hatte im Augenblick mit seinem Gaul zu tun, der den Schwanz heftig rollte und zu Boden begann.

„Dah daß das Donnerwetter,“ brummte er, „was hat denn das Vieh?! Bester Ed, sehen Sie irgendwo eine Welpen auf seinem Fell? — Wa — i du...“ Nichtig schwirte eine Welpen auf. Der Hauptmann suchte mit dem Laßentuch nach dem Geleit. „...Wie's meiner Frau geht, fragten Sie? Laufend Dank — so ja lala. Wie es den Umständen gemäß gehen kann. Ich sitze in zitternder Erwartung. Manu?!“ rief er plötzlich.

Die Trompeter hatten ihren Marsch beendet; dafür erklang unermüdet das Signal Trab.

Der Hauptmann murkte. „Verträubelt,“ sagte er halb laut. „Warum denn auch einmal Trab? Wir werden früh genug müde werden...“ „Dann wärde er sich noch einmal an den Premier. „In zitternder Erwartung,“ wiederholte er die Worte von vorher; „vielleicht bin ich in diesem Augenblick von Glücklichster Vater...“

Die Unterhaltung brach ab; die Leutenants zogen sich vor ihre Jügel zurück. Das Geräusch der Geschütze und Munitionswagen schwoll jetzt zu vollen Körnerföden an. In die Kolonne kam Leben. Der Oberst mochte gefürchtet haben, daß sein Regiment in der Hitze des Tages erschlagen könne, und einen kleinen Trab für eine zweckmäßige Auffrischung halten. Das par er im Augenblick wirklich, wenn unter dem Hufen der Pferde und der Räder der Raketen und Wagon der Staub aus gewaltig aufwirbelte und Mensch und Tier mit feinem Grau umfledete. Supphuppupp — der Trab verschäufte die Müdigkeit. Supphuppupp — die Kanoniere auf den Progen mußten sich fest setzen, denn nun bog die Kolonne von der glatten Chaussee ab und lenkte in einen Landweg ein, und da rüde und aufste und bebte und zitterte es unter den harten Jügel. Aber die Kanoniere hatten feste Knochen; die mußten auch aushalten, wenn es im Galopp herunter und herauf durch Gräben ging. Nur der blauen Fleder bukte man nicht an.

Der Hauptmann von Koser trabte vor seiner Batterie, und in den blauen Schmutzrad und unter die Schuppenketten seines Helms legte der Staub sich fest. Ein hüßlicher Mensch; freilich ganz ohne Eigenart, im Gesichtsschnitt wie in der Figur ganz der Typus des norddeutschen Edelmannes. Aber immerhin das, was man eine sympathische Erscheinung zu nennen pflegt. Nicht allzuviel an geistiger Regsamkeit im Ausbruch des hellen blauen Auges; doch jene gutmütige Ehrlichkeit, die immer beistht.

Der Hauptmann von Koser trabte nicht allein vor seiner Batterie. Es trabte etwas mit an seiner Seite, das sehr anderer sah und das selber nur sahste. Etwas Unhöfliches. Was es die Sorge? war es die Hoffnung? — Beides vielleicht. Dicht hing es sich an den Hauptmann von Koser und trabte mit.

Er hätte besser getan, daheim zu bleiben: so sagte er sich. Er hätte einen Inzelmann an vornehmen können oder eine starke Migräne oder sonst eine heilselige Müdigkeit. Doch das Pflichtgefühl war härter als die Sorge. Die erste Schritte probe mit scharfen Geschöhen burste er nicht veräumen. Leutnant Ed war ein Prochmenten, aber als Frontoffizier ließ sich mancherlei an ihm ansehen. Nein, das ging nicht an; gerade heute konnte er ihm die Batterie nicht überlassen.

Dem Hauptmann von Koser wurde unermüdet das Auge nach. Es war keine Müde, auch vom Staub kam es nicht. Ratsch fuhr seine Linse über die Wimpern. Es hatte keiner



